

Inhalt

1. Annäherungen	7
Der Ausgangspunkt: blind auf einem Auge?	7
Die Fragestellung: Lebensborn-Väter – eine beinahe unbekannte Größe	10
2. Kontexte	17
»Deutsche Väter«: Vaterbilder in der NS-Gesellschaft, in der SS und im Lebensborn	17
3. Zahlen	37
4. Entwurf einer Typologie	43
4.1. Symbolische Väter: Himmler und seine Akteure – Vorstandsmänner, Heimleiter, Paten	43
4.2. Reale Väter	55
4.2.1. Muster-Väter? Ehemänner mit ehelichen Kindern	56
4.2.2. Seitenspringer: Ehemänner mit außerehelichen Kindern	76
4.2.3. Frank und frei: ledige Lebensborn-Väter	104
4.2.4. Falsche Väter	138
4.2.5. Ersatz-Väter	144
5. Lebensborn-Väter nach Kriegsende	149
6. »Die Herren Väter«: ein letztes Fazit	153
Dank	155
Literaturverzeichnis	154
Abbildungsverzeichnis	158

1 | Annäherungen

Der Ausgangspunkt: blind auf einem Auge?

Jahrelang haben sie mich nicht interessiert, die Lebensborn-Väter. Anfangs ging es mir um den Alltag der SS-Organisation, und dafür war das ehemalige Heim »Friesland« ein günstiges Studienobjekt. Es lag vor meiner damaligen Haustür, war als kleines Heim überschaubar – und trotzdem ließen sich an diesem Beispiel fast alle Aspekte der Lebensborn-Arbeit untersuchen. In der Nachbarschaft lebten Menschen, die von damals erzählen konnten, und nach und nach fand ich Frauen, die das Heim von innen kannten. Sie hatten dort gearbeitet oder entbunden, konnten sich erinnern – und waren bereit, mit mir darüber zu sprechen.

Kaum hatte ich die Alltagsstudie veröffentlicht, meldeten sich Lebensborn-Kinder bei mir: Frauen und Männer, die in einem der SS-Heime geboren oder untergebracht waren und mit diesem Schicksal haderten. Oft war es der Vater, den sie nicht kannten, von dem sie nicht einmal den Namen wussten. Weil er in keiner Urkunde auftauchte, weil er von einer schweigenden Mutter geheim gehalten wurde, weil er sich nie gemeldet hatte ... »Können Sie mir helfen, ihn zu finden?« Wie oft ich diesen Satz gehört oder gelesen habe! Einigen konnte ich helfen – den meisten nicht. Oder nur indirekt, indem ich anfing, über Lebensborn-Kinder zu schreiben, ihre Geschichten öffentlich zu machen und damit zur Selbstverständigung der Betroffenen beizutragen.

Die Väter blieben eine Randerscheinung – und mit dieser Ignoranz war ich in guter Gesellschaft. In der Literatur über den Lebensborn spielen sie so gut wie keine Rolle. Mit der Zeit wuchs allerdings meine Empörung über diese Männer. Einer hatte sich davongemacht, als seine Braut schwanger wurde, von Heirat war keine Rede mehr. Ein anderer unterstellte seiner Partnerin plötzlich »Mehrverkehr«. Woher sollte er wissen, argumentierte er, dass er der Erzeuger sei? Ein dritter brachte seine Ehefrau in einem Lebensborn-Heim unter, danach war sein Interesse an ihr und dem Kind verschwunden. Seine Tochter hat ihn nie kennen gelernt. Nein. Mit solchen Männern wollte ich mich nicht näher beschäftigen.

Nur: Irgendwann ließen sie sich nicht mehr beiseiteschieben. Aus den Dokumenten, die ich im Laufe der Zeit zusammengetragen hatte, aus den

Interviews mit ihren Kindern und deren Müttern lernte ich sie immer genauer kennen. Sollte ich sie wirklich weiter ignorieren? Sie waren schließlich essenzieller Bestandteil der Triade Vater-Mutter-Kind. Und war es nicht ihr Verhalten, das in vielen Fällen das Geschehen bestimmt und letztlich die Weichen für die Zukunft ihres Lebensborn-Kindes gestellt hatte?

Jetzt wollte ich doch genauer wissen, wer sie waren, diese Lebensborn-Väter. Egoisten, für die nur die eigene Lust zählte? Blind Verliebte, die scheinbar vergessen hatten, dass beim Sex ein Kind entstehen kann? Frustrierte Ehemänner auf Abenteuer? Karrieristen, die Vorzeigekinder brauchten, um weiter nach oben zu kommen? Untertanen, die Himmlers Zeugungspropaganda in die Tat umgesetzt hatten? Rassisten, die zur Vergrößerung der »arischen Rasse« beitragen wollten? Oder einfach ganz normale Männer?

Sie selbst zu fragen, dazu war es zu spät. Dazu war es schon zu spät, als ich meine Alltagsstudie startete. Viele Lebensborn-Väter waren damals bereits gestorben, und die Lebenden blieben in Deckung. Aber ich hatte ja die Berichte ihrer Partnerinnen und ihrer Kinder. Und eine Fülle von Dokumenten, in denen es um die Väter geht und in denen sie manchmal sogar selbst zu Wort kommen.

Dass ich aus einer Frauenperspektive schreibe, über Menschen, die in der schlimmsten Zeit des vorigen Jahrhunderts gelebt haben, macht die Sache nicht einfacher. Mit diesem Problem hatte ich allerdings schon bei der Beschäftigung mit Lebensborn-Müttern und -Angestellten zu tun. Damals stellte ich fest: Je genauer ich ihre Geschichten kannte, desto besser »verstand« ich, warum sie in eines der Lebensborn-Heime gegangen waren, um dort zu entbinden, um dort zu arbeiten. Manchmal entwickelte ich sogar ein gewisses Mitgefühl, wenn mir klar wurde, wie stark der Druck von Doppelmoral und Diskriminierung auf ihnen lastete. Doch die Empathie verflüchtigte sich jedes Mal, wenn eine Frau sich auserwählt fühlte, weil sie als »Arierin« im Lebensborn entbinden durfte. Wenn sich herausstellte, wie fest sie die Augen vor dem SS-Kontext verschlossen hatte. Wenn sie voll Verachtung von »Kroppzeug« sprach und Kinder meinte, die mit einer Beeinträchtigung zur Welt gekommen waren.

Ob es mir mit den Lebensborn-Vätern ähnlich gehen würde, nur mit umgekehrtem Vorzeichen? Ob trotz Kopfschütteln, Empörung, Zorn ein gewisses Verständnis entstehen könnte? Nicht Entschuldigung, nicht Entschuldung, nur Verständnis? Ist es das, was der niederländische Schriftsteller Geert Mak meint, wenn er formuliert:

»Das Problem vieler Historiker ist, dass sie von heute aus zurückblicken und, weil sie alles besser wissen, von den Zeitgenossen verlangen, es auch schon zu wissen. Mich interessiert dagegen, wie die Zeitgenossen es damals sahen – und ich möchte ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.«¹

Ein Anspruch, der wohl kaum einzulösen ist. Aber ein Appell, der zum Innehalten auffordert ... Ein uneheliches Kind konnte die Offizierslaufbahn verderben, so rigide war die Wehrmachtsmoral. Auch Männer bekamen manchmal Ärger mit ihren Eltern, wenn sie die schwangere Freundin heiraten wollten. Nur: Was ist das gegen die Existenzkrise, in die eine Lehrerin gerät, weil sie wegen eines außerehelichen Kindes ihren Job verliert? Oder gegen die Notlage einer jungen Frau, die deshalb von ihren Eltern vor die Tür gesetzt wird und nicht weiß, wohin? Schließlich sind es (immer noch) die Frauen, die mit der Schwangerschaft und später mit dem Kind zurechtkommen müssen, während der Kindesvater sich davonmachen kann. Dafür sind nicht nur die biologischen Unterschiede, sind nicht nur die Zeit und ihre Moral verantwortlich. Es ist schlicht und ergreifend das Patriarchat.

Die Fragestellung: Lebensborn-Väter – eine beinahe unbekannte Größe

Sonntagnachmittag auf einem kleinen Bahnhof. Der Zug kommt, zwei Männer steigen ein, steuern auf dasselbe Abteil zu, grinsen sich an: Sie sind sich doch heute schon einmal begegnet? Ach ja ... im Heim! Damit haben sie ein Thema: Die beiden sind frischgebackene Väter und haben Mutter und Kind an diesem Tag zum ersten Mal besucht.

Wie es ihnen mit der neuen Situation geht, darüber reden sie nicht. Stattdessen fachsimpeln sie über die Ernährung der Babys, über ihre Pflege – und über das Entbindungsheim, in dem Mutter und Kind untergebracht sind. Ein tolles Heim, da sind sich die beiden einig. Und preiswert, obwohl sie beim Vergleich der Kosten Unterschiede feststellen. Fazit: Beide wollen »ihre Frauen recht lange in diesem herrlichen und billigen Heim lassen.«²

Vermutlich hat sich diese Szene nie so abgespielt, obwohl sie in einem Brief an den Lebensborn als Beobachtung ausgegeben wird. Das Ganze

1 Zitiert nach Martin Ebel: Wenn Geschichte spricht, in: Die Welt, 14. I. 2006.

2 Arolsen Archives, Digitales Archiv, 4.1.0./82462298.

wirkt vielmehr wie ein Werbespot für werdende Väter, die ein Rundum-Sorglospaket suchen. Sprich: Einen Ort, wo Frau und Kind gut untergebracht sind und wo man ihnen fürs Erste die Verantwortung abnimmt. Kein Wunder, dass die beiden Besucher das »recht lange« nutzen wollen.

Wie auch immer die kleine Szene zu interpretieren ist: Sie spielt irgendwann Ende der 1930er, Anfang der 1940er Jahre, und mit dem »herrlichen Heim« ist das bayerische Lebensborn-Heim »Hochland« in Steinhöring gemeint. Ein Haus, auf dem unübersehbar die Fahne der SS weht. Ein Entbindungsheim, wo verheiratete und unverheiratete Frauen ihr Kind zur Welt bringen können, gut versorgt und in ländlicher Ruhe. Und dann gibt es noch ein »Sonderangebot«: Frauen und Männern, die das wünschen oder brauchen, garantiert der Lebensborn Anonymität. Die Schwangerschaft, die Geburt, das Kind und der Vater können geheim bleiben, komplett und lückenlos.

Für verheiratete Frauen ist dieses Angebot uninteressant. Sie gehen in die Lebensborn-Heime (insgesamt gibt es neun in Deutschland³), weil die medizinisch und personell gut ausgestattet sind, weil es dort ruhig ist und gut zu essen gibt, weil sie größere Kinder mitbringen können, weil der Mann »im Einsatz«, also im Krieg, ist, weil sie sich unter dem Dach der SS am richtigen Platz fühlen ... Unverheiratete Frauen, die ein Baby erwarten, haben noch andere Gründe. Für sie sind die Lebensborn-Heime häufig eine Rettung in der Not. Ein uneheliches Kind ist in dieser Zeit eine Schande, die den guten Ruf, die Beziehung zum Kindesvater, das Elternhaus, den Arbeitsplatz kosten kann. Mit der Geheimhaltung, die das Lebensborn-Heim bietet, lassen sich die drohenden Katastrophen erst einmal umgehen: Die Schwangere verschwindet aus dem Blickfeld ihrer Umgebung, das Bürokratische wird intern geregelt, mit eigenen Melde- und Standesämtern, mit der Übernahme der Vormundschaft durch die SS-Organisation. Und last but not least kann das Kind allein im Heim zurückbleiben, für ein paar Monate oder mehr. Und wenn es nicht anders geht, vermittelt der Lebensborn Pflege- oder Adoptiveltern. Vorher verlangt der Lebensborn von den Frauen allerdings, die Karten auf den Tisch zu legen. Sie müssen sich über Intimitäten aushorchen lassen und den Erzeuger benennen. Sie müssen nachweisen, dass sie gesund sind, dass in ihrer Familie keine »Erbkrankheiten« vorkommen, dass ihr Stammbaum »rein arisch« ist. Und: Der Erzeuger muss ebenfalls gesund, erbgesund und »arisch« sein. Mit anderen Worten: Eine Frau, die »ostisch« oder »zigeuner-

3 Neben den neun deutschen Heimen gab es zwei im »angeschlossenen« Österreich und dreizehn in besetzten Ländern: zehn in Norwegen, jeweils eines in Frankreich, Belgien und Luxemburg.

haft« wirkt oder die einen Vorfahren mit jüdischen Wurzeln hat, in deren Familie ein Mensch an Epilepsie leidet oder eine Fehlbildung aufweist, die selbst ein schwaches Herz oder ein enges Becken besitzt – eine solche Frau bekommt keinen Platz in einem Lebensborn-Heim, in welcher Not-situation sie sich auch immer befinden mag. Denn der Lebensborn ist keine karitative Organisation, auch wenn die Richter des Nürnberger Gerichtshofs nach dem Krieg zu diesem Fehlurteil kommen.⁴ Es geht der SS-Organisation nicht darum, Frauen in Not zu helfen. Es geht ihr darum, dass gesunde, »arische« Frauen ihre Schwangerschaft nicht abbrechen, sondern das Kind zur Welt bringen. Es geht ihr darum, dass viele »arische« und gesunde Kinder geboren werden. Für eine neue Elite, für ein avisiertes »Tausendjähriges Reich«.

Unter diesem Vorzeichen wird der Lebensborn seit 1941 auch in den besetzten Ländern aktiv.⁵ In Nord- und Westeuropa eröffnet er Entbindungsheime für einheimische Frauen, die von einem deutschen Besatzer ein Kind erwarten, und unterstützt sie materiell. In Ost- und Südosteuropa startet er – zusammen mit anderen NS-Organisationen – ein »Germanisierungsprogramm«. »Gutrassige« Kinder werden einkassiert und in Heime gesteckt. Dort beraubt man sie ihrer Sprache, ihres Namens, ihrer Identität und verfrachtet sie anschließend nach Deutschland. Wo sie als »gute Deutsche« heranwachsen sollen.

Welche Rolle spielen in diesem Szenario aus Rassen- und Gesundheitspolitik, Aufnahmebürokratie, Geburtsgeschehen und Geheimhaltung die Lebensborn-Väter? Was wissen wir über sie? Sie sind die Erzeuger. Aber warum haben sie ein Kind gezeugt? Wie reagieren sie auf die Schwangerschaft, auf die Geburt? Wie verhalten sie sich gegenüber dem Lebensborn – und wie geht der mit den Männern um, die Lebensborn-Väter werden wollen oder sollen? Immerhin wissen wir: Der Lebensborn stellt an sie dieselben Anforderungen wie an die Frauen. Auch die Männer müssen ein Gesundheitszeugnis, ein Erbgesundheitszeugnis⁶ und einen

4 Im Kontext des Nürnberger Prozesses gegen das Rasse- und Siedlungshauptamt SS (RuSHA) standen 1947/48 vier Lebensborn-Vorstandsmitglieder vor Gericht, drei Männer und eine Frau. Die Männer (Ebner, Sollmann, Tesch) wurden lediglich wegen ihrer Mitgliedschaft in der SS verurteilt. Im Lebensborn sahen die Richter eine »karitative Organisation«.

5 Dieses Kapitel der Lebensborn-Arbeit bleibt hier außen vor. Die Bedingungen in den besetzten Ländern und die darauf abgestellten Aktivitäten der SS-Organisation unterscheiden sich von denen in Deutschland; ein Vergleich würde den Rahmen der Untersuchung sprengen. Über die Situation in Norwegen siehe Kåre Olsen: Vater: Deutscher, und Ebba Drolshagen: Der freundliche Feind.

6 Im Erbgesundheitszeugnis sind folgende Fragen zu beantworten: »Hilfsschule besucht oder Ziel der Volksschule nicht erreicht? Fürsorge-Erziehung? Freiheitsstrafen? Selbst-

»Ariernachweis« beibringen, der zwei Generationen zurückreicht. Nur so ist – laut »Rassenideologie« – garantiert, dass auch das Kind den Anforderungen entspricht. Eine SS-Mitgliedschaft wird nicht vorausgesetzt, aber wenn einer zum »schwarzen Orden« gehört, ist er als Vater umso willkommener. Schließlich ist der Lebensborn eine SS-Organisation.

Die Männer sind also durchgecheckte Erzeuger mit sogenanntem guten Blut. Und wenn das Kind auf der Welt ist? Stehen sie zu ihrer Vaterschaft und fühlen sich verantwortlich? Nehmen sie die Vaterrolle an? Kümmern sie sich, zahlen sie Unterhalt, lernen sie ihr Kind kennen? Treten sie überhaupt in Erscheinung? Auch das wissen wir: Viele Männer bleiben geheim. In diesem Fall wird der Name nicht in die Dokumente des Kindes eingetragen, obwohl die Mutter und der Lebensborn den Vater kennen. Stattdessen heißt es im Geburtenbuch, der ersten amtlichen Registrierung des Neugeborenen: »Der Kindesvater hat die Vaterschaft [hier wird eine juristische Instanz⁷ genannt, DSK] anerkannt. Die Urkunde wird vom Lebensborn e. V., Amt für Vormundschaften verwahrt.« Und im Formular »Geburtsurkunde (unehelich)« existiert nicht einmal eine Rubrik für den Vater.

Diese Anonymisierung des Erzeugers ist essenzieller Bestandteil der Geheimhaltungsstrategie, die der Lebensborn Müttern und Vätern anbietet. Nicht nur die Schwangerschaft, nicht nur die Geburt und das Kind können geheim gehalten werden, sondern auch der Vater. Diese Strategie reicht weit über die Existenz des Lebensborn und das Jahr 1945 hinaus. Die Anerkennungs-Urkunden, auf die in den Geburtenbüchern verwiesen wird und die vom Lebensborn »verwahrt« werden, sind bis heute nicht aufgetaucht. Wahrscheinlich existieren sie nicht mehr. Eine Lebensborn-Mutter erinnert sich im Interview, dass am Kriegsende auf dem Gelände

mord (versuch)? Alkoholmissbrauch (Entziehungskur)? Geisteskrankheiten (nervenkrank, gemütskrank)? In Heil- und Pflegeanstalt, Irrenanstalt oder ähnlichen Anstalten für Nervenranke? Krampfanfälle (außer Säuglingskrämpfen)? Lähmungen im Jugendalter? Angeborene Mißbildungen? Hüftgelenksverrenkung, Klumpfuß, Wolfsrachen, Hasenscharte, Leistenbruch u. s. w.? Zuckerkrank (von welchem Lebensjahr ab)? Schwerhörig? Taub? Stumm? Tuberkulose? Heilstätten- oder Krankenhausbehandlung wegen Tuberkulose? Krebs? Kurzsichtig? Weitsichtig? Seit wann? Schielen? Farbenblind? Mehrlingsgeburten?« Vgl. zum Beispiel Bundesarchiv (BArch) R 9361-III/22646.

7 Genannt werden in den Quellen: Notariat, Standesamt, ziviles Gericht, Feldgericht, SS- und Polizeigericht. Wörtlich heißt es etwa: »in gerichtlicher Urkunde«, »in gerichtlicher Verhandlung«, »vor dem Amtsgericht Ebersberg«, »in standesamtlicher Urkunde«, »in feldgerichtlicher Urkunde«, »in feldgerichtlicher Verhandlung«, »vor dem Notar«, »in notarieller Verhandlung«, »vor dem SS- und Polizeigericht«. Alle Zitate aus privaten Dokumenten.

E 2

Geburtsurkunde

(Standesamt Löffelbach Nr. 57)

ist am Landesprüfungsamt April 1940


in Löffelbach im Landkreis Löffelbach geboren.

Mutter: [redacted]

Änderungen der Eintragung: _____

Löffelbach, den 30 April 1940

Der Standesbeamte
Barbara Dittus



A 52 Geburtsurkunde (unverfälscht) 1936.
Verlag für Staatsverwaltungen G. m. b. H., Berlin W 91, Wolfener Str. 10. 31

Abb. 1: Urkunde für eine uneheliche Geburt (aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes sind die Namen unkenntlich gemacht)

von Heim »Hochland« tagelang Feuer brannten, in denen Akten vernichtet wurden.⁸ Dabei dürften die Vaterschaftsurkunden zu den ersten gehört haben, die in den Flammen aufgingen. Ein anderer Hinweis auf Aktenvernichtung stammt von ehemaligen Lebensborn-Angestellten. In Nachkriegsverhören erklärten sie, sie hätten dem US-Militär Papiere übergeben, die dann kistenweise im Inn gelandet seien.⁹

8 Der damalige Pfarrer von Steinhöring, Köppl, berichtet das Gleiche (vgl. Anna Bräsel in: Angelika Baumann/Andreas Heusler: Kinder für den »Führer«, S. 106).

9 Ebd.

Trotz allem existieren Dokumente. Im Archiv der Arolsen Archives (früher International Tracing Service ITS) liegt umfangreiches Aktenmaterial aus dem Büro von Gregor Ebner, Vorstandsmitglied und leitender Arzt der Organisation.¹⁰ Das Berliner Bundesarchiv (BArch) und das Institut für Zeitgeschichte in München besitzen Lebensborn-Dokumente, ebenso diverse Staatsarchive. Es gibt die Akten aus dem Nürnberger Nachfolgeprozess gegen das Rasse- und Siedlungshauptamt (RuSHA), in dem auch über den Lebensborn geurteilt wurde. Und nicht zuletzt befinden sich Dokumente in Kreisarchiven, Landratsämtern und örtlichen Standesämtern. Es existiert also eine Unmenge Papier: Protokolle und Berichte, Statistiken, Korrespondenzen und Urkunden, Ausweise, Personalpapiere, Fotos ... und darin verstreut Informationen über die Erzeuger, über ihre Position und ihre Mitgliedschaften, über ihre Vorstellungen, ihre Forderungen, ihr Verhalten. Die Vorgänge sind zwar häufig unvollständig dokumentiert, trotzdem gibt das Material vielfältige Auskünfte über die Väter, die »geheimen« und die nicht geheimen. Denn die gibt es schließlich auch.¹¹

In diesen Dokumenten werden fast immer Probleme verhandelt: Da bezweifelt ein Mann seine Vaterschaft, ein anderer kann nicht zahlen, eine Ehefrau verlangt, ihren Mann – er bekommt mit einer anderen ein Kind und will sich trennen – zur Raison zu bringen. Wenn alles glatt läuft zwischen Mann und Frau und Lebensborn, werden keine Briefe hin- und hergeschickt, keine Vermerke und Mitteilungen angefertigt. Allerdings machen die Problemfälle den weitaus größten Teil der Lebensborn-Arbeit aus. So konstatiert ein Prüfbericht von 1938/39, dass es nur in einem Viertel der Fälle keine Probleme bei der Finanzierung des Heimaufenthalts gibt. Mit anderen Worten: Bei 75 Prozent hakt es – in der Regel wegen der Väter.

»1. Kindesvater kann und will nicht zahlen (Böswilligkeit, Einkommen liegt innerhalb des pfändungsfreien Betrages). 2. Kindesvater und Kindesmutter haben kein Geld (minderjährig, in der Ausbildung begriffen). 3. Kindesvater erkennt Vaterschaft nicht an (lange Prozeß-

10 Es sind 20.064 Originaldokumente, dazu kommen Dokumente aus dem Nürnberger Nachfolgeprozess gegen das Rasse- und Siedlungshauptamt (15.333 Dokumente) und später angelegte Karteien, Listen und Suchakten des Internationalen Suchdienstes.

11 Aus juristischen Gründen müssen die Namen der Väter weitgehend anonymisiert werden. In diesen Fällen ist es weder möglich, ihre Klarnamen zu nennen, noch auf die vorhandenen Quellen zu verweisen. Das ist eine der negativen Folgen des deutschen Persönlichkeitsrechts und des deutschen Archivgesetzes: Für diese Männer findet hundert Jahre nach ihrer Geburt und mehr als dreißig Jahre nach ihrem Tod die Geheimhaltung, die ihnen der Lebensborn garantierte, eine Fortsetzung.

dauer). 4. Kindesvater nicht festzustellen (Kindesmutter machte falsche Angaben). 5. Geheimfälle (Kindesvater darf nicht in Anspruch genommen werden, Entscheidung des Vorstandes, Kindesvater zahlt nicht oder in kleinen Raten). 6. Stundung (durch Krieg oder besondere Verhältnisse).¹²

Und so entstehen Briefe, Berichte, Protokolle, Notizen ... Dokumente!

Nun gehören nicht alle Erzeuger zu den geheimen Vätern. Wenn die Eltern eines Lebensborn-Kindes verheiratet sind, erscheint der Name des Vaters selbstverständlich in den Dokumenten, und im Leben von Tochter oder Sohn dürfte dieser Mann auch eine gewisse Rolle spielen. Es gibt außereheliche Kinder, deren Väter präsent sind, die sich kümmern. Oder (ledige) Mütter, die über den Vater sprechen und damit dem Kind ein Bild dieses Mannes vermitteln. Über diese präsenten Väter geben vor allem die Interviews mit Lebensborn-Kindern und -Müttern Auskunft, die ich geführt habe.¹³ Zu einem Interview mit einem Lebensborn-Vater ist es nie gekommen. Originale Väterstimmen existieren also nur in den Dokumenten, in denen sie mit dem Lebensborn ihre Probleme verhandeln oder sich mit der Kindesmutter auseinandersetzen.

Nach der ersten Sichtung des Themenfelds stellt sich die Frage: Sind die Lebensborn-Väter Ausnahmeerscheinungen? Wie weit ist ihr Denken, ihr Handeln, ihre Gefühlswelt vom Vaterbild ihrer Zeit geprägt? Welche Vorstellung von »Vaterschaft« herrscht überhaupt in den 1930er, 1940er Jahren? Spielen Männer im Geschehen um Mutter und Kind damals eine Rolle? Der millionenfach verbreitete »Erziehungsratgeber« der Ärztin Johanna Haarer »Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind«¹⁴ erwähnt die Väter mit keinem Wort. Da ist das Kind allein Frauensache.

12 Vgl. BArch NS 3/1300. Bericht über die beim Lebensborn e. V. München vorgenommene Prüfung der Jahresabschlüsse zum 31. 12. 1938 bis 31. 12. 1939, Wirtschaftsprüfer Dr. Hohberg, Berlin.

13 Ich habe 96 Frauen und Männern interviewt, die in einem deutschen oder österreichischen Lebensborn-Heim geboren wurden. Darüber hinaus 17 Frauen und Männern, die als Kleinkinder in einem dieser Heime untergebracht waren, darunter auch geraubte Kinder aus Ost- und Südosteuropa und norwegische Kinder. Hinzu kommen 19 Interviews mit Lebensborn-Müttern und/oder -Angestellten.

14 Das Buch war ein Bestseller und blieb bis 1987 in der alten Bundesrepublik auf dem Markt. Nur im Titel fand eine kleine Veränderung statt. Aus der »deutschen Mutter« wurde einfach eine »Mutter«.